

Nr. 3 Mai-Juni 2006

GUTE NACHRICHTEN

Antworten für heute und morgen

Utopia auf Erden

EINE UNMÖGLICHE AUFGABE?

Bibel und Wissenschaft • „Und ihr, für wen haltet ihr mich?“
Die lesbische Klientin verstehen

Von der Redaktion

„Das Gute vollbringen kann ich nicht“

Die Eindrücke von einer industriellen Messe zeigen die positive Seite unserer Entwicklung als Menschen auf. Die zum Teil atemberaubenden technologischen Fortschritte der letzten Jahrzehnte sind unbestritten. Sie haben die Lebensqualität für viele Menschen in einem Umfang verbessert, der für vergangene Generationen unvorstellbar gewesen wäre.

Der Mensch selbst ist jedoch nach wie vor derselbe geblieben. Dem Erfolg bei der Suche nach technologischen Errungenschaften können wir bei der Suche nach dem Frieden nichts Gleichwertiges gegenüberstellen. Nach Jahrtausenden des Ringens um die Abschaffung der Gewalt und des Krieges ist es uns nicht gelungen, dauerhaften Frieden zu schaffen.

Statistiken über die Geschichte des Krieges von der norwegischen Akademie der Wissenschaften und der Weltorganisation zum Schutz der Menschen zeigen, daß in den letzten 5600 Jahren der niedergeschriebenen Menschheitsgeschichte 14 531 Kriege geführt wurden. In diesen 5600 Jahren – so wird geschätzt – gab es nur 292 Jahre des Friedens. Das bedeutet, daß es in 94 Prozent der Zeit – 5208 jener Jahre – Krieg gegeben hat. Die gleichen Organisationen meinen, daß sich die Zahl aller Kriegstoten auf 3,4 Milliarden beläuft. Diese Zahl ergibt einen Durchschnitt von etwa 650 000 Toten pro Kriegsjahr oder 65 Millionen pro Jahrhundert. Im vergangenen Jahrhundert sind rund 150 Millionen Menschen – mehr als die gegenwärtige Bevölkerung Deutschlands, Frankreichs und der Niederlande – bei bewaffneten Konflikten gestorben.

Die Schreckensbilanz des Zweiten Weltkriegs führte zur Gründung der Vereinten Nationen, die als beste – und letzte – Hoffnung der Menschheit auf ein Ende des Krieges bezeichnet worden ist. Die Geburtsstunde der UNO lag in den letzten Monaten des Weltkriegs, des bis dahin schlimmsten Krieges in der Menschheitsgeschichte. Ende April 1945 kamen die Vertreter von 50 Ländern in San Francisco (USA) zusammen, um den Grundstein für eine neue Weltorganisation zu legen, deren Ziel die Gewährleistung der internationalen Sicherheit war. Über die Notwendigkeit der Schaffung dieser Organisation waren sich alle Anwesenden einig.

Das Versagen des Völkerbundes, der nach dem Ersten Weltkrieg ins Leben gerufen wurde und den Zweiten Weltkrieg nicht zu verhindern vermochte, wog schwer auf den Beratungen. Die Abscheu gegenüber dem Krieg drückt sich gleich zu Beginn der Präambel der UN-Charta aus: „Wir, die Völker der Vereinten Nationen, sind fest entschlossen, künftige Geschlechter vor der Geißel des Krieges zu bewahren, die zweimal zu unseren Lebzeiten unsagbares Leid über die Menschheit gebracht hat.“

Es liegt also nicht am Unvermögen des Menschen, Krieg und seine schrecklichen Folgen zu erkennen und zu verabscheuen. Statt dessen liegt es am Unvermögen des Menschen, seine Natur im Interesse des Gemeinwohls zu bändigen. Vor fast 2000 Jahren drückte der Apostel Paulus es treffend aus: „Wollen habe ich wohl, *aber das Gute vollbringen kann ich nicht*“ (Römer 7,18; Hervorhebung durch uns).

Dieses Unvermögen scheint nun den Vereinten Nationen dasselbe Schicksal zu bescheren wie allen anderen bisherigen Bemühungen um den Frieden. Ein Utopia auf Erden wird es geben, aber nicht durch Menschenhand. Lesen Sie mehr dazu in unserem Leitartikel auf Seite 4.

— GN

GUTE NACHRICHTEN

MAI-JUNI 2006

JAHRGANG 10, Nr. 3

GUTE NACHRICHTEN erscheint alle zwei Monate. Der Herausgeber der Zeitschrift GUTE NACHRICHTEN, die Vereinte Kirche Gottes e. V., ist als Religionsgesellschaft beim Amtsgericht Siegburg, 53703 Siegburg, eingetragen [VR 2055] und arbeitet mit der United Church of God, an *International Association* (555 Technecenter Drive, Milford, OH 45150, USA) zusammen. **Unsere Anschrift:** Gute Nachrichten, Postfach 30 15 09, D-53195 Bonn. **Telefon:** (0228) 9 45 46 36; **Fax:** (0228) 9 45 46 37; **E-Mail:** info@gutenachrichten.org

Verantwortlich für den Inhalt:

Paul Kieffer

Grafische Gestaltung:

Scott Ashley, Shaun Venish

Beratende Redakteure:

Jesmina Allaoua, John Bald, Roger Foster, Bruce Gore, Reinhard Habicht, Kai Peters, John Ross Schroeder, Richard Thompson, Lyle Welty, Albert Wilhelm, Heinz Wilsberg

Vorstand der Vereinten Kirche Gottes e. V.:

Hermann Göhring, Ernst Herzogenrath, Paul Kieffer, Rolf Marx, Ludwig Queckbörner, Alfred Riehle, Kurt Schmitz

Ältestenrat der United Church of God:

Aaron Dean, Robert Dick, Jim Franks, Clyde Kilough, Victor Kubik, Les McCullough, Larry Salyer, Joel Meeker, Mario Seiglie, Richard Thompson, Leon Walker, Anthony Wasilkoff

© 2006 Vereinte Kirche Gottes e. V. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck jeglicher Art ohne Erlaubnis des Herausgebers ist untersagt.

Wenn nicht anders angegeben, stammen alle Fotos in dieser Publikation von PhotoDisc, Inc., © 1994-2005.

Wenn nicht anders angegeben, stammen die Bibelzitate in dieser Publikation aus der revidierten Lutherbibel von 1984, © 1985 Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart.

Abonnements: GUTE NACHRICHTEN ist kostenlos erhältlich. Unsere Publikationen werden durch die Spenden der Mitglieder und Förderer der Vereinten Kirche Gottes finanziert. Spenden werden dankbar angenommen und sind in der Bundesrepublik Deutschland in gesetzlicher Höhe steuerlich abzugsfähig.

Zeitungskennzahl: G 45421

Unsere Bankverbindungen:

Für Deutschland:

Postbank Köln, BLZ 370 100 50, Kto. 53 20 35 - 507
IBAN / BIC: DE49 3701 0050 0532 0355 07 / PBNKDEFF

Für die Schweiz: PC 91-930384-6

Internet-Adresse:

Unter www.gutenachrichten.org finden Sie die aktuelle Ausgabe und ein Archiv unserer Publikationen.

Hinweis zum Datenschutz: Um das Persönlichkeitsrecht unserer Abonnenten durch den Umgang mit ihren personenbezogenen Daten zu schützen, führen wir solche Daten in unserer eigenen EDV-Anlage ausschließlich für interne Zwecke. Um eine kostengünstige EDV-Bearbeitung zu ermöglichen, kann es vorkommen, daß die datentechnische Bearbeitung bzw. Verwaltung unserer Abonnentenliste in einem anderen Land als dem des Abonnenten erfolgt.

Inhalt

LEITARTIKEL

Utopia: Fantasie oder zukünftige Realität?

Seit Jahrhunderten träumen Zukunftsorientierte und Philosophen von einer vollkommenen menschlichen Gesellschaft. Um dieses Ziel zu erreichen, hat der Mensch in seiner Geschichte viele verschiedene Regierungsformen und Gesellschaftsmodelle erprobt, aber Utopia ist immer ein unverwirklichter Traum geblieben. Ist eine vollkommene Welt nur Fantasie, oder gehört sie zu unserer gemeinsamen Zukunft? 4



Seite 4

WEITERE ARTIKEL

„Und ihr, für wen haltet ihr mich?“

In der letzten Ausgabe untersuchten wir die Bedeutung des Wortes „Christus“. In der Fortsetzung unseres zweiteiligen Beitrags befassen wir uns mit dem letzten Teil der Antwort des Petrus auf die Frage, wer Jesus war. Was meinte Jesus damit, als er sich als den Sohn Gottes bezeichnete? 8



Seite 8

Bibel und Wissenschaft

In dieser Ausgabe berichten wir von einer Entdeckung in Jerusalem, die die Existenz einer weiteren biblischen Persönlichkeit bestätigt. Darüber hinaus weisen wir auf eine antike Praktik der Bibel hin, in der einige Forscher ein modernes Verhütungsmittel gegen AIDS zu erkennen glauben. 10



Seite 10

Die lesbische Klientin verstehen

Was sagt man einer Frau, die im Zwiespalt lebt, weil sie ihre persönliche Lebensführung mit den eigenen Wertvorstellungen nicht in Einklang bringen kann? In unserem Interview berichtet eine christliche Therapeutin über ihre Arbeit mit lesbisch orientierten Frauen. 11



Seite 11

Leser fragen, wir antworten

In unserer neuen Spalte gehen wir auf Fragen unserer Leser ein. In dieser Ausgabe nehmen wir Stellung zur Reaktion eines Lesers auf einen Leserbrief, den wir in der letzten Ausgabe veröffentlicht hatten. 14

UTO



Ende der 1960er Jahre gab es Berichte über junge Aussteiger und Weltverbesserer, die in Kommunen und abgeschiedenen Wohngemeinschaften ihre Vorstellungen über eine ideale Gesellschaft umsetzen wollten. Ein Beispiel war eine Dorfgemeinschaft am Rand eines Sees im dünnbesiedelten schottischen Hochland. Die Dorfbewohner beteiligten sich alle bei den anfallenden Arbeiten. Jeder brachte seine Talente und Fähigkeiten zum Wohle aller ein.

Ein solcher Lebensstil übte damals eine große Anziehungskraft auf junge Menschen aus. In Europa waren die Studenten in Aufruhr; in den Vereinigten Staaten zogen sie gegen den Vietnamkrieg zu Felde. Damals sah mancher Idealist seinen Platz außerhalb der Gesellschaft. Eine schlechte Nachricht jagte die andere, und die Vorstellung eines idyllischen Lebens in einer Kommune war äußerst verlockend.

Doch die Kommunen jener Zeit lösten sich alle auf. Die Dorfgemeinschaft im schottischen Hochland soll später im Streit auseinandergegangen sein. Der Versuch der jungen Menschen von damals, eine ideale Welt aufzubauen – wenigstens im kleinen –, war gescheitert.

Ist die Suche nach einer neuen Welt, einer für alle lebenswerten Gesellschaft für alle Zeiten grundsätzlich ein unrealistischer Traum, eine Utopie? Wird es denn die Menschheit nie schaffen, gemeinsam zu Eintracht, Frieden und Ruhe zu finden? Den Traum haben Menschen in vielen Generationen geträumt. Die Sehnsucht nach einer friedlichen Welt ohne Mißstände kennt keine Grenzen.

Die Suche geht weiter

Die Suche nach Utopia geht weiter. Vor allem zu Beginn des neuen Jahrtausends machte sich wieder eine Art

Weltfluchtfeber bemerkbar. Manche suchen eine „New Age“-Antwort. Wieder andere sehen es als die alleinige Aufgabe des Staates und der menschlichen Gesellschaft an, alle Mißstände zu beseitigen. Ein Leben in einer anderen Welt, abseits der Leiden und Probleme dieser Zeit, war schon immer das erstrebte Ziel der meisten gläubigen Menschen, ganz gleich welcher Richtung sie anhingen.

Dieser Traum von Utopia findet gewissermaßen im Nirwana des Buddhismus, im kosmischen Brahmanprinzip des Hinduismus, im jüdischen Jenseits, in der beseeligenden Gottesschau der katholischen Kirche und im evangelischen Himmel seinen Niederschlag. Die christliche Welt orientiert sich an einem Buch, das die wenigsten genau kennen – der Bibel. Da die Bibel das weitverbreitetste Buch der Welt ist, ist es sicher interessant, dieses Buch näher kennenzulernen.

P

Fantasie

I A

oder zukünftige Realität?



Die Zeitschrift GUTE NACHRICHTEN versucht, dem aufgeschlossenen Leser eine realistische, verständliche Sicht der Bibel zu vermitteln. Unsere Autoren bemühen sich, konfessionelle Einseitigkeit und Engstirnigkeit zu vermeiden. In der Zeitschrift GUTE NACHRICHTEN geht es uns nicht um Mitgliederwerbung für eine bestimmte Glaubensgemeinschaft, sondern um Werbung für die lebensnahen Inhalte der Heiligen Schrift.

Gibt es Hoffnung auf eine bessere Welt? Hoffnung, die mehr ist als nur verzweifeltes Wunschdenken? Lassen Sie sich positiv überraschen!

Ruhe und Frieden angekündigt

Die Bibel ist bekannterweise ein zum Teil prophetisches Buch. Allein das Wort Prophetie hört sich für viele schon düster an. Zahlreiche Passagen des Alten und Neuen Testaments enthalten Aussagen über die Zukunft. Eine Vielzahl dieser Vorhersagen sind nicht düstere Warnungen vor Plagen und Unheil. Ganz im Gegenteil: Viele sind erfreulich und ermutigend – gute Nachrichten. Sie stellen eine konkrete Welt in Aussicht, in der alles Gute wieder blüht, während Trauer und Tränen, Leid und Tod nicht mehr vorkommen. Klingt nach Utopia, nicht wahr?

In diesen Vorhersagen lesen wir von wiederaufgebauten Städten, von Kindern, die in Ruhe und Sicherheit spielen, von allgemeinem Wohlstand. Sollen wir in solchen Ankündigungen automatisch nur einen Ausdruck von verzweifelten, enttäuschten und besorgten Menschen der damaligen Welt sehen? Oder könnte es sich um die inspirierten Worte unseres Schöpfers handeln, die er – und nur er – wahr machen kann und wird?

Nun, die ersten Autoren des Neuen Testaments haben diese Prophezeiungen offenbar als verlässliche, konkrete Verheißungen

Gottes betrachtet. In der Apostelgeschichte, dem Buch, das die Anfänge der Kirche beschreibt, heißt es über Jesus Christus: „Ihn muß der Himmel aufnehmen bis zu der Zeit, in der alles wiedergebracht wird, wovon Gott geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten von Anbeginn“ (Apostelgeschichte 3,21).

In den Augen der ersten Nachfolger Christi hatten die Propheten Israels die Wiederherstellung der Welt, ähnlich dem Garten Eden, der paradiesischen Heimat unserer Ureltern, in Aussicht gestellt. In dieser Welt würden Frieden und Eintracht herrschen, da jeder nach dem Lebensweg Gottes leben würde. Diese Wiederherstellung des Paradieses wurde in Verbindung mit der Wiederkehr Jesu zur Erde gesehen. Offensichtlich hatten die Propheten etwas gesagt, was für die Christen damals eine unmißverständliche Bedeutung hatte.

Ein Prophet schildert die Zukunft

Einer der führenden Männer Gottes im alten Israel war der Prophet Jesaja. Seine prophetischen Botschaften werfen Licht auf die Zeit von 740 bis 681 v. Chr., eine Schlüsselepoche in der Geschichte des damaligen Volkes Gottes. Jesaja sprach Probleme an, welche die israelitische Gesellschaft von innen her zerstörten. Seine Botschaft an Israel enthielt aber auch die Ankündigung einer zukünftigen Hoffnung, eines weltweiten Paradieses, an dem alle Völker teilhaben sollten.

Darüber, ob man die Worte Jesajas für bare Münze nehmen kann, ist viel diskutiert worden. Manche Gelehrten vertreten die Meinung, des Propheten Schilderung einer idealen Welt sei nur symbolhaft zu verstehen. In Jesaja 35 zum Beispiel, wo von der Verwandlung der Wüste in fruchtbares, wasserreiches Land zu lesen ist, seien lediglich in bildhafter Sprache ausgedrückte Segnungen geistlicher Art gemeint. ▶

Diese Auslegungshaltung wird aber nicht von allen Forschern geteilt. So finden wir in *The Bible Knowledge Commentary* folgenden Satz: „Obwohl manche Kommentatoren diese Ankündigungen als Bilder für geistliche Segnungen verstehen, spricht mehr dafür, sie wörtlich zu nehmen“ (John F. Walvoord und Roy B. Zuck, Scripture Press Publications, Inc., Wheaton, Illinois, 1983 und 1985, Kommentar zu Jesaja 35,5-7).

Gott fordert die Skeptiker heraus

Ob Prophezeiungen wörtlich verstanden werden sollen oder nicht, ist eine wichtige Frage, die man stellen kann. Letzten Endes entscheiden Vertrauen und Glauben darüber, ob wir sie als Worte des Schöpfers oder als das Wunschenken weltfremder Utopisten begreifen. Lesen wir aber Gottes eigene Herausforderung, die der Prophet Jesaja für uns festgehalten hat: „Ich bin der Erste, und ich bin der Letzte, und außer mir ist kein Gott. Und wer ist mir gleich? Er rufe und verkünde es und tue es mir dar! Wer hat vorzeiten kundgetan das Künftige? Sie sollen uns verkündigen, was kommen wird!“ (Jesaja 44,6-7).

Aus diesen Worten geht ganz klar hervor: Die Beweislast trifft den Kritiker der Prophezeiungen Gottes. Er soll erst beweisen, daß er selbst in der Lage ist, die Zukunft herbeizuführen und dadurch die Kraft Gottes zu schmälern oder gar in Frage zu stellen.

Der moderne Mensch geht davon aus, daß antikes Denken und primitives Denken gleichbedeutend sind. So stellen kritische Forscher weite Teile der Bibel auf eine Stufe mit kuriose Aberglauben und kultureller und denkschulmäßiger Voreingenommenheit. Aber wie kommt ein Skeptiker, der die Erwartung eines von Gott geschaffenen Utopias als „gefährlich“ bezeichnet, mit folgender unmißverständlicher Passage im Buch des Propheten Jesaja zurecht?

„So spricht der HERR, dein Erlöser, der dich von Mutterleibe bereitet hat: Ich bin der HERR, der alles schafft, der den Himmel ausbreitet allein und die Erde festmacht ohne Gehilfen; der die Zeichen der Wahrsager zunichte macht und die Weissager zu Narren; der die Weisen zurücktreibt und ihre Kunst zur Torheit macht; der das Wort seiner Knechte wahr macht und den Ratschluß vollführt, den seine Boten verkündigt haben“ (Jesaja 44,24-26).

Diese starken Worte sind eine ernste Herausforderung an jeden Menschen, der den Schöpfer des Universums in Frage stellt. Es ist Gottes Wunsch, die ganze Welt von Schmerz und Leid zu erlösen: „Wendet euch zu mir, so werdet ihr gerettet, aller Welt Enden; denn ich bin Gott, und sonst keiner mehr“ (Jesaja 45,22). Das sind nicht bloß Worte eines Menschen, der keine Macht hat, seine Ankündigungen wahrzumachen.

Herausforderungen für das Überleben der Menschheit

Was für eine Welt stellt uns dieses Wesen in Aussicht? Es kündigt eine Welt an, in der alles, was heute das Überleben der Menschheit in Frage stellt, beseitigt sein wird. Nach Angaben der Umweltorganisation „Worldwatch Institute“ sind der Menschheit in drei Bereichen Grenzen gesetzt, an die wir bald stoßen werden:

- die Menge der Fische, die aus den Weltmeeren gefangen werden kann, ohne daß die weltweiten Fischgründe auf Dauer versiegen;
- die Menge des sauberen Trinkwassers, die dem Menschen zur Verfügung steht;
- die Menge der Ertragssteigerungen in der Landwirtschaft, die durch den Einsatz von Kunstdünger möglich ist.

Was den ersten Punkt betrifft, hat die FAO, die Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der UNO, vor einigen Jahren ermittelt, daß eine jährliche Fangmenge, die 100 Millionen Tonnen übersteigt, zu einem dauerhaften Abbau der Fischvorräte führen muß. Nach neuesten Berichten wird diese Grenze bald überschritten, wenn es nicht schon jetzt der Fall ist.

Beim sauberen Trinkwasser haben wir ebenfalls ein ernstes Problem. Zwei Drittel der Weltvorräte an Süßwasser aus Flüssen und wasserführenden Gesteinsschichten werden für die Bewässerung im Ackerbau verwendet. Wenn also die Bevölkerung in einem Gebiet wächst, wo das Wasser knapp ist, muß die landwirtschaftliche Produktion zurückgeschraubt werden.

Das sieht man am Beispiel der Stadt Las Vegas im US-Bundesstaat Nevada. Jeden Monat ziehen 4000 Menschen in die Gegend in und um diese Stadt. Um diese wachsende Bevölkerung mit Wasser zu versorgen, muß man die Wassermenge, die für den Ackerbau zur Verfügung steht, einschränken. Nevada ist nämlich Teil eines Wüstengebiets.

DER BEGRIFF UTOPIA

1872 erschien in England ein satirischer Roman mit dem Namen „Erewhon“. Der Titel ist ein Wortspiel, das englische Wort „nowhere“ („nirgendwo“) rückwärts geschrieben, wenn man „wh“ als einen Buchstaben betrachtet. Der Autor, Samuel Butler, hielt in dieser Geschichte der viktorianischen Gesellschaft einen Spiegel in der Hoffnung vor, zu einem Abbau von Mißständen beizutragen.

„Erewhon“ gehört zur gleichen Gattung wie das 1516 erschienene Buch „Utopia“ von Thomas Morus, das eine ideale Gesellschaft beschreibt. Der von Morus gewählte Titel war bewußt unklar. Die Vorsilbe „u-“ entsprach wahlweise dem griechischen „ou“ („nicht“) oder „eu“ („gut“). Die Zusammenstellung mit „topos“ („Ort“) ergab dann die Bedeutung „kein Ort“ bzw. „guter Ort“. War Utopia ein „guter Ort“ oder „kein Ort“? Um das ganze noch komplizierter zu machen, schrieb Morus auf Latein. Wozu dann der griechische Titel? Vielleicht des Klanges wegen: „Nusquam“ („nirgendwo“ auf Latein) klingt ja längst nicht so schön wie „Utopia“.

Utopia existierte natürlich nicht, wie der Name schon andeutete. Wie Butler später schrieb, war es ja nirgendwo. Diejenigen, die über solche idealen Gesellschaften schreiben, erkennen meistens, daß die radikalen Veränderungen, die sie sich wünschen, in der Regel unwahrscheinlich zu erreichen sind. Deswegen werden Begriffe wie „utopisch“, „Utopie“ und „Utopist“ als unmöglich erscheinende, idealisierte Vorstellungen angesehen.

Die Suche nach einer perfekten Gesellschaft beschäftigt die Menschheit schon seit Anbeginn. Die Bibel berichtet über die ehrgeizigen Bemühungen des Kriegerkönigs Nimrod, die ersten Städte der Erde zu bauen. Wir können davon ausgehen, daß er, wie jeder andere messianische Führer, vollkommene Lebensbedingungen für die Menschen schaffen wollte. Dieser „gewaltige Jäger vor dem Herrn“ gewann eine Gefolgschaft und errichtete die berühmte mesopotamische Stadt Babylon sowie die drei weniger bekannten Städte Erech, Akkad und Kalne. Danach zog er nach Assyrien, wo er weitere Städte gründete: die Hauptstadt Ninive und Rebot-Ir, Kelach und Resen. Das waren führende Städte zu Beginn der menschlichen Geschichtsschreibung. Wir lesen davon im zehnten Kapitel des biblischen Buches der Ursprünge, das ist das erste Buch Mose.

Seit undenklichen Zeiten sucht der Mensch nach einer idealen Gesellschaft.



Das Problem mit dem Kunstdünger besteht darin, daß in Gebieten, wo er schon stark verwendet wird, eine Erhöhung der Düngermenge zu keinen Ertragssteigerungen mehr führt, zumindest nicht bei den Getreidearten, die dem Menschen bis jetzt bekannt sind. Wenn die Wissenschaft nicht mit neuen Getreidearten aufwartet, die auf einen Düngemiteleinsatz mit vermehrtem Ertrag reagieren, müssen wir uns daran gewöhnen, daß weniger Nahrung als bisher zur Verfügung steht. Das Risiko

und Leiden, die ein Krieg mit sich bringt, sicherlich bekannt waren.

Gerade diesen Wunsch des Menschen nach Frieden wird der Gott der Bibel in der kommenden Welt erfüllen: „[Er] wird richten unter den Heiden und zu rechtweisen viele Völker. Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. Denn es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen“ (Jesaja 2,4).

liebvollen Fürsorge Gottes für das Wohlergehen aller Menschen. Zur Wiederkehr Jesu lesen wir: „Der Herr verzögert nicht die Verheißung, wie es einige für eine Verzögerung halten; sondern er hat Geduld mit euch und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß jedermann zur Buße finde“ (2. Petrus 3,9).

Die ideale Welt, das Utopia, das Gott für uns geplant hat, wird auf seinem perfekten Gesetz basieren. Gott selbst verspricht, daß es dort keine Gewalt mehr geben wird, dafür aber Erkenntnis der richtigen Art, und zwar in überfließendem Maße: „Man wird nirgends Sünde tun noch freveln auf meinem ganzen heiligen Berge; denn das Land wird voll Erkenntnis des HERRN sein, wie Wasser das Meer bedeckt“ (Jesaja 11,9). Es wird eine göttliche Gesellschaft sein, wie wir sie seit dem Garten Eden suchen.

Der französische Mathematiker und Religionsphilosoph Blaise Pascal schlug einmal vor, wir sollten auf die Existenz Gottes wetten. Falls es ihn gebe, würden wir unheimlich viel gewinnen. Falls es ihn nicht gebe, würden wir nichts verlieren. Obwohl Pascal diesen Vorschlag wohl ironisch meinte, ist er für den ersten Schritt auf dem Weg zur einzigen idealen Welt, an die man mit Ernst glauben kann, eine recht brauchbare Überlegung.

Angesichts der großen Probleme, denen die Menschheit heute gegenübersteht, wäre Pascals Wette sogar eine Möglichkeit, Trost zu schöpfen. Für viele dieser Probleme gibt es kaum Aussichten auf eine dauerhafte und gerechte



ist hier sehr groß, denn wir Menschen haben bisher wenig Neigung gezeigt, dem Boden mehr zu geben, als wir von ihm nehmen. Es werden heute auch Methoden angewendet, mit denen man hohe Erträge ohne diese Nachteile erwirtschaften kann, aber leider noch zu selten, um eine globale Lösung darzustellen.

Göttliche Lösungen für menschliche Probleme

Die prophetischen Ankündigungen einer besseren Welt, wie wir sie bei Jesaja und anderen Lehrern im alten Israel finden, offenbaren einen Schöpfer, der für diese Probleme eine Lösung verspricht.

Eine weitere stets gegenwärtige Gefahr für das Überleben der Menschheit ist das Gespenst eines Weltkrieges. Eine der bekanntesten Prophezeiungen der Bibel bringt unsere ungestillte Sehnsucht nach Frieden zum Ausdruck. Dieser Wunsch nach Frieden ist auch am Sockel eines Standbildes vor dem UNO-Gebäude in New York in Stein gemeißelt: „Wir werden unsere Schwerter zu Pflugscharen machen“ heißt es da. Die 1960 eingeweihte Statue ist das Werk eines russischen Künstlers, dem die Entbehnungen

Wie steht es mit den anderen bald erreichten Grenzen des Wachstums, die wir oben genannt haben? Gibt uns die Bibel Antwort? Lassen wir nochmals den Gott der Bibel sprechen: „Die Elenden und Armen suchen Wasser, und es ist nichts da, ihre Zunge verdorrt vor Durst. Aber

Der französische Mathematiker und Religionsphilosoph Blaise Pascal schlug einmal vor, auf die Existenz Gottes zu wetten.

ich, der HERR, will sie erhören; ich, der Gott Israels, will sie nicht verlassen. Ich will Wasserbäche auf den Höhen öffnen und Quellen mitten auf den Feldern und will die Wüste zu Wasserstellen machen und das dürre Land zu Wasserquellen“ (Jesaja 41,17-18).

Durch den Propheten Amos kündigt Gott folgendes an: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HERR, daß man zugleich ackern und ernten, zugleich keltern und säen wird. Und die Berge werden von süßem Wein triefen, und alle Hügel werden fruchtbar sein“ (Amos 9,13).

Auf Gottes Verheißungen ist Verlaß

Diese Prophezeiungen, die an das alte Israel gerichtet waren, sind Ausdruck der

Lösung für *alle* Menschen, obwohl es in Einzelfällen gelingen kann, für einige Linderung oder Besserung zu schaffen.

Wäre es nicht an der Zeit, uns mit den zahlreichen Bibelpassagen zu beschäftigen, in denen Gott eine Welt beschreibt, die ganz anders ist als alles, was menschliche Weltverbesserungsversuche bisher hervorgebracht haben? Wäre es nicht an der Zeit, daß wir Gott beim Wort nehmen und an das Utopia glauben, das er uns versprochen hat?

Sie können damit anfangen, indem Sie als erstes die Glaubwürdigkeit der Bibel auf die Probe stellen. Dazu bieten wir Ihnen unsere kostenlose Broschüre *Die Bibel – Wahrheit oder Legende?* an, die wir Ihnen auf Anfrage gerne zusenden. **GN**

„Und ihr, für wen haltet ihr mich?“

In der letzten Ausgabe haben wir die Identität Jesu als Christus untersucht. Im zweiten Teil untersuchen wir den Rest der Antwort des Apostels Petrus: „Der Sohn des lebendigen Gottes“.

Von Tom Robinson

Wie schon im ersten Teil dieser zweiteiligen Artikelserie erwähnt (GUTE NACHRICHTEN, März-April 2006, Seite 12-13), fragte Jesus seine Jünger: „Und ihr, für wen haltet ihr mich?“ (Matthäus 16,15; Gute Nachricht Bibel). Petrus antwortete: „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“ (Vers 17; Elberfelder Bibel). Jesus bestätigte diese Aussage. Wir haben die Bedeutung vom ersten Erscheinen Jesu als Christus bzw. Messias untersucht. Wie sollen wir aber verstehen, daß er auch der Sohn Gottes ist?

Zur Zeit Jesu galt die Bezeichnung „Sohn Gottes“ als Titel für einen messianischen König, der der Linie Davids entstammte. Als Gott David eine dauerhafte Dynastie durch seine Nachfahren, beginnend mit Salomo, versprach, sagte Gott: „Ich will sein Vater sein, und er soll mein Sohn sein“ (1. Chronik 17,13).

„Diese bemerkenswerte Aussage“, kommentiert die *The Nelson Study Bible*, „bestätigte eine sehr enge Beziehung der Dynastie Davids mit Gott, so daß die Könige als Gottes Söhne betrachtet werden konnten“ (Kommentar zu Vers 13).

War Jesus nur ein besonderer königlicher Erbe Davids?

Es ist sehr wichtig, die Wahrheit zu verstehen. Der Apostel Johannes schrieb: „Wer nun bekennt, daß Jesus Gottes Sohn ist, in dem bleibt Gott und er in Gott“ (1. Johannes 4,15). Er erklärte weiter, daß nur der, „der glaubt, daß Jesus Gottes Sohn ist“, ein göttliches Leben führen und die Sünde überwinden kann (1. Johannes 5,5). Tatsächlich betonte Johannes: „Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht; wer den Sohn bekennt, der hat auch den Vater“ (1. Johannes 2,23).

Jesu Identität ist von äußerster Wichtigkeit. Es ist deshalb sehr wichtig, daß wir herausfinden, wer er war – *wer er ist*. Wie wir noch sehen werden, machte Jesus einige überraschende Aussagen über seine Identität. Als erstes befas-

sen wir uns mit der Bezeichnung „Sohn Gottes“ in der Bibel.

Gottes „eingeborener Sohn“

Adam, der erste Mensch, war ein „Sohn Gottes“ (Lukas 3,38), und Engel werden auch „Gottessöhne“ genannt (Hiob 38,7). In beiden Fällen ist Gott „Vater“, weil er diese Wesen durch einen Akt der Schöpfung schuf. Bekehrte Christen, die geistlich durch den heiligen Geist gezeugt wurden, werden ebenso „Söhne Gottes“ genannt (Römer 8,14, 16).

Trotzdem bezeichnete der Apostel Johannes Jesus als Gottes „eingeborenen Sohn“ (Johannes 3,16). Der Apostel Johannes nannte ihn noch so, lange nachdem es viele geistlich gezeugte Christen in der Welt gab (1. Johannes 4,9). Die Identität Jesu als „eingeborener Sohn“ Gottes ist einzigartig. Das griechische Wort in Johannes 3, Vers 16, das mit „eingeboren“ übersetzt wurde, bedeutet „der Art bzw. Abstammung nach einzig und einzigartig“.

Viele Bibelkundige verstehen heute, daß dieser entscheidende Aspekt der einzigartigen Identität Jesu in seiner unbefleckten Geburt gegründet ist. Als seine Mutter, Maria, sich mit Josef verlobte, war sie noch eine Jungfrau. Ein Engel verkündete ihr vor ihrer Hochzeit: „Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das geboren wird, *Gottes Sohn* genannt werden“ (Lukas 1,35; alle Hervorhebungen durch uns).

Als Maria schwanger wurde, versicherte ein Engel Josef: „Was sie empfangen hat, das ist von dem heiligen Geist“ (Matthäus 1,20). Jesus hatte also eine menschliche Mutter, aber keinen direkten menschlichen Vater. Statt dessen war Gott durch die Kraft des heiligen Geistes sein direkter Vater. Dies trifft auf keine andere Person zu, die je gelebt hat. Nach dem Bericht des Lukasevangeliums, Kapitel

1, Vers 35, wird Jesus deshalb der Sohn Gottes genannt.

Die Zeugung Jesu war nicht nur physisch, sondern er wurde von Gottvater durch die Kraft des heiligen Geistes zu einem *geistlichen Leben* gezeugt. Bekehrte Christen werden irgendwann, nachdem sie ein Leben in Ungehorsam gegenüber Gott bereut haben, von Gott geistlich gezeugt. Die Zeugung Jesu aber als Gottes Sohn geschah bei seiner physischen Zeugung. Das macht ihn einzigartig. Zu keinem Zeitpunkt wurde Jesus zu Gottes Weg der Gerechtigkeit bekehrt. Denn obwohl er in geistlicher Weisheit wuchs (Lukas 2,40-52), wurde er nie *bekehrt*. Er war von seiner Zeugung an der perfekte Sohn Gottes.

Selbsternennung zum Gott?

Zu Jesu Lebzeiten nahmen viele Anstoß an seiner Behauptung, der Sohn Gottes zu sein. Sie beschuldigten ihn der Gotteslästerung, als er sagte, „Gott sei sein Vater, und machte sich selbst Gott gleich“ (Johannes 5,18). Jesus provozierte die Menschen noch mehr, als er Dinge sagte wie: „Ich und der Vater sind eins“ (Johannes 10,30). Wieder bezichtigten ihn die Juden der Gotteslästerung, „denn du bist ein Mensch und machst dich selbst zu Gott“ (Vers 33). Man hielt seinen Anspruch auf eine direkte Beziehung zu Gott für unmöglich, denn damit stellte er sich auf dieselbe Stufe mit Gott.

Behauptete Jesus aber, Gott zu sein? Es gibt eindeutige Hinweise darauf, daß Jesus schon vor seiner menschlichen Zeugung existierte. Jesus sagte, als er sich auf ein Ereignis vor der Schöpfung der Menschheit bezog: „Ich sah den Satan vom Himmel fallen wie einen Blitz“ (Lukas 10,18). Gab es Jesus wirklich schon mehrere tausend Jahre vor seiner eigenen Geburt? Wenn es so wäre, könnte er dann nicht einer der Engel gewesen sein? Das allein wäre natürlich schon sehr bemerkenswert.

Die deutlichste Offenbarung kam, als Jesus direkt gefragt wurde: „Was machst du aus dir selbst?“ (Johannes 8,53). Dabei wurde er bezüglich seines Alters herausgefordert, da Jesus behauptet hatte, er wüßte, was Abraham fast 2000 Jahre zuvor gedacht hatte. „Da sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt und hast Abraham gesehen? Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ehe Abraham wurde, bin ich“ (Verse 57-58). Die erzürnte Menschenmenge wollte ihn daraufhin steinigen (Vers 59).

Warum wurde die Menge so wütend über seine Worte? Jesus sprach nicht nur von seiner Präexistenz, sondern behauptete auch noch, Gott zu sein! Das Nachschlagewerk *The Expositor's Bible Commentary* erklärt dazu: „Ich bin‘ impliziert eine kontinuierliche Existenz, die es auch schon beim Erscheinen Abrahams gegeben hat. Jesus behauptete also, schon zur Geburt Abrahams gelebt zu haben. Außerdem galt der Ausspruch ‚Ich bin‘ bei den Juden als göttlicher Titel. Als Gott Mose beauftragte, dem Pharao die Freilassung der Israeliten zu befehlen, sprach er: ‚Ich bin hat mich zu euch gesandt‘ (2. Mose 3,14; Elberfelder Bibel). [Ein Gelehrter] erläutert, ‚diese Bezeichnung allein beinhaltet die authentischste, verwegenste und tiefgründigste Bestätigung durch Jesus, wer er ist‘“ (1981, Band 9, Seite 99).

Diese erstaunliche Wahrheit wird auch im Neuen Testament erwähnt. Der Apostel Paulus erklärte über Gott, den „Fels“ Israels im Alten Testament (vgl. 5. Mose 32,4; Psalm 18,2): „Der Fels aber war Christus“ (1. Korinther 10,4).

Wie konnte das aber sein? Wer ist dann Gott, der Vater?

Im Anfang war ...

Der Apostel Johannes begann sein Evangelium mit folgenden Worten: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist ... Und *das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns*, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit“ (Johannes 1,1-3. 14).

Paulus bestätigte, daß „in ihm [Jesus] ... alles geschaffen [ist], was im Himmel

und auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare“ (Kolosser 1,15-17; vgl. Epheser 3,9; Hebräer 1,1-2). Jesus war also kein einfacher Mensch oder Engel. Er ist *Gott*, zusammen *mit* dem Vater.

Die vielen Schriftstellen, die sich auf Gott, den Vater, und Jesus den Sohn, der auch Gott ist, beziehen, helfen uns zu verstehen, daß sie beide eine *Familie* bilden – die *Gottfamilie*. Diese Familie hat zur Zeit zwei göttliche Mitglieder – Gott, der Vater, und das Wort, das in der Person Jesus Christus zu Fleisch wurde.

Innerhalb dieser Familie steht der Vater an erster Stelle. Jesus sagt: „Der Vater ist größer als ich“ (Johannes 14,28). Er erklärt auch, daß er seinem Vater als *Sprecher* dient: „... daß ich es bin und nichts von mir selber tue, sondern, wie mich der Vater lehrt [bzw. angewiesen] hat, so rede ich“ (Johannes 8,28). „Denn ich habe nicht aus mir selbst geredet, sondern der Vater, der mich gesandt hat, der hat mir ein Gebot gegeben, was ich tun und reden soll ... was ich rede, das rede ich so, wie es mir der Vater gesagt hat“ (Johannes 12,49-50).

In dieser Eigenschaft wirkte Jesus als das „Wort“ Gottes. Er sprach und führte die Anweisungen des Vaters aus und schuf sogar das Universum (Psalm 33,6).

Jesus ist nicht erst zu neutestamentlichen Zeiten in der Szene erschienen. Er war der „Herr“, der mit den Menschen im gesamten Alten Testament zu tun hatte. Welche Rolle spielte aber der Vater? Es mag für manche Leser eine große Überraschung sein, aber Gott, der Vater, war der Menschheit, bevor Christus im Fleisch erschien, im allgemeinen unbekannt. Tatsächlich kam Jesus auf die Erde, um den Vater zu offenbaren (Matthäus 11,27; Johannes 1,18; 17,25-26).

Um dies besser zu verstehen, lassen Sie uns folgendes Beispiel bedenken: Obwohl Abraham mit Gott wandelte und sprach (siehe 1. Mose 18), steht in Johannes Kapitel 1, Vers 18 geschrieben: „Niemand hat Gott je gesehen.“ Jesus selbst sagte den Juden: „Ihr habt niemals seine [des Vaters] Stimme gehört noch seine Gestalt gesehen“ (Johannes 5,37). Und doch hatte Gott dem Volk Israel die Zehn Gebote verkündet (2. Mose 20,1).

Dies macht alles viel mehr Sinn, wenn man bedenkt, daß es, obwohl es im Alten Testament einige Hinweise auf den Vater gibt (Psalm 110,1; Daniel 7,13), Jesus

Christus war, der als Gott im Namen des Vaters mit den Menschen zu tun hatte.

Gott mit uns

Kein Wunder, daß Jesus Immanuel genannt werden sollte (Jesaja 7,14), „das heißt übersetzt: Gott mit uns“ (Matthäus 1,23). Bei seiner Menschwerdung gab das Wort „alle seine Vorrechte auf“, d. h. die Herrlichkeit und die Macht, die er als Gott mit dem Vater hatte (Philipp 2,7; Gute Nachricht Bibel). Denn als Mensch, erklärte er, „kann [ich] nichts von mir aus tun“ (Johannes 5,30) – d. h. nichts Übernatürliches durch sich selbst – und „der Vater, der in mir wohnt, der tut seine Werke“ (Johannes 14,10).

Obwohl Jesus im Fleisch nicht länger allmächtig war, war er immer noch *Gott* – dieselbe göttliche *Person*, die das Universum geschaffen hatte. Man hat ihn also rechtmäßig *angebetet* (Matthäus 2,11; 8,2; 9,18; 14,33), denn Jesus war eindeutig *mehr* als nur ein Mensch, da er *Immanuel* war, „Gott mit uns“. Trotzdem war er auch Mensch: „Daher mußte er in allem seinen Brüdern gleich werden“ (Hebräer 2,17). Jesus erlebte das Leben in dessen voller Bandbreite und war allen menschlichen Versuchungen ausgesetzt – er fühlte die Schwächen des Fleisches und Satans Einfluß durch falsche Stimmungen und Einstellungen (vgl. Epheser 2,2). Trotzdem gab Jesus nie nach und hat deshalb *nie gesündigt* (Hebräer 4,14-16; 1. Petrus 2,22; 2. Korinther 5,21).

Als „Gottes Lamm“ (Johannes 1,29; Offenbarung 5,6) opferte der sündenlose Jesus, unser Schöpfer, sein Leben für uns, um die Todesstrafe für die Sünden aller Menschen zu bezahlen und ein Opfer für uns zu sein, damit wir ewig leben können (Johannes 3,16; Jesaja 53,1-12). Aus Liebe zu uns starb er den schrecklichen Tod der Kreuzigung. Dies ist aber nicht das Ende der Geschichte. Vor seinem Tod betete er zum Vater: „Und nun, Vater, verherrliche du mich bei dir mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war“ (Johannes 17,5).

So wurde Jesus drei Tage und drei Nächte nach seiner Beerdigung wieder zum göttlichen, geistlichen Leben *aufgeweckt* – wiederhergestellt zu seiner früheren verherrlichten Form mit innewohnender göttlicher Macht (Kolosser 2,9; Römer 1,4). Und wir sollen ihn ehren wie wir den Vater ehren (Johannes 5,23). **GN**

Bibel und Wissenschaft

Nachrichten über die Bibel aus den Naturwissenschaften



Von Mario Seiglie, Tom Robinson and Scott Ashley

Entdeckung beweist die Existenz einer biblischen Figur

Bei Ausgrabungen an einem Bauwerk in Jerusalem (siehe „Würden Überreste von König Davids Palast in Jerusalem gefunden?“, GUTE NACHRICHTEN, November-Dezember 2005, Seite 12), wurde ein faszinierendes Artefakt gefunden. Die Ausgräber fanden eine Bulle – ein gehärtetes Stück Ton mit einem Siegelabdruck – die die Inschrift „Juchal, der Sohn Schelemjas, der Sohn Shevis“ trug. Wer war dieser Juchal und was ist die Bedeutung dieses Fundes?

Der gleiche „Juchal, der Sohn Schelemjas“ wird zweimal im biblischen Buch Jeremia erwähnt. Offensichtlich war er ein hoher Regierungsbeamter, der kurz vor der Zerstörung Jerusalems durch die Babylonier im Jahre 586 v. Chr. am Hof des Zedekia, des Königs von Juda, Dienst tat.

Im Heiligen Land wurden viele Siegel und Siegelabdrücke wie der mit Juchals Namen gefunden. Sie trugen meistens die Namen von unterschiedlichen Regierungsbeamten. Es war üblich, Dokumente mit kleinen Stücken weichen Tons zu versiegeln, vergleichbar der Art und Weise, wie in späterer Zeit Wachssiegel benutzt wurden. Die Beamten drückten ihre Siegel in den weichen Ton und hinterließen so einen Abdruck im Tonklumpen, der sich später verhärtete und eine sogenannte *Bulle* darstellte.

Jeremia 37, Vers 3 erwähnt, daß Juchal vom König gesandt worden war, um Jeremia zu bitten, für die Befreiung Jerusalems von dem belagernden babylonischen Heer zu beten. Kurze Zeit später, in Jeremia 38, Verse 1-4, gehen Juchal und einige andere Beamte zum König und fordern, daß Jeremia



Dieser antike Siegelabdruck, der bei Ausgrabungen in Jerusalem gefunden wurde, trägt den Namen von Juchal, einem Regierungsbeamten am Hofe des Königs Zedekia, der zweimal im Buch Jeremia erwähnt wird.

getötet wird, weil er die Moral der Bewohner Jerusalems untergrabe. Daraufhin wird ihnen Jeremia übergeben und ins Gefängnis geworfen.

Beim Versuch, die biblischen Geschichtsdarstellungen und Berichte über erfüllte Prophezeiungen zu diskreditieren, behaupten viele Bibelkritiker, daß die Bücher des Alten Testaments keine genauen Beschreibungen tatsächlicher Ereignisse zur ungefähren Zeit ihres Geschehens darstellen. Statt dessen sollen die Bücher erst Jahrhunderte später verfaßt worden sein, lange nachdem die Königreiche Israel und Juda besiegt und ihre Bewohner von den assyrischen und babylonischen Reichen aus dem Heiligen Land ins Exil verschleppt worden waren.

Diese Behauptung – an der viele Kritiker weiterhin festhalten – wurde aber wiederholt von Entdeckungen, wie die dieser Bulle, widerlegt. Wie sollte es schließlich möglich sein, daß das Siegel oder der Siegelabdruck einer biblischen Figur – in diesem Fall ein eher unbedeutender Regierungsbeamter – Jahrhunderte vor der Zeit angefertigt wurde, zu der dann in einem angeblich erfundenen biblischen Bericht über diese Person geschrieben wurde?

Juchal ist nur die jüngste von buchstäblich Dutzenden von biblischen Figuren, deren Existenz durch die Archäologie bewiesen wurde.

Biblischer Brauch reduziert deutlich die Verbreitung von AIDS

Eine an mehr als 3000 südafrikanischen Männern durchgeführte Studie ergab, daß die männliche Beschneidung – ein Brauch, den Gott dem Patriarchen Abraham und den alten Israeliten gebot (1. Mose 17,10-12; Josua 5,2-5) – das Risiko einer AIDS-Infektion auf dramatische Weise verringert. Auf der internationalen AIDS-Konferenz in Rio de Janeiro im Juli 2005 berichtete der französische Forscher Bertran Auvert, daß die Ansteckungsrate mit dem HIV-Virus, der die Ursache von AIDS ist, bei beschnittenen Männern bei weniger als einem Drittel im Vergleich zu der bei unbeschnittenen Männern lag.

Die Studie verfolgte den Ansteckungsverlauf von 3273 nichtinfizierten südafrikanischen Männern im Alter von 18 bis 24 Jahren über einen Zeitraum von zweieinhalb Jahren. Durch eine zufällige Auswahl wurde die eine Hälfte der Männer unbeschnitten gelassen, während die andere Hälfte beschnitten wurde. Am Ende der Studie stellten die Forscher fest, daß für jeweils 10 Männer, die sich durch Geschlechtsverkehr mit HIV-infizierten Frauen angesteckt hatten, sich nur drei der beschnittenen Männer eine Infektion zuzogen.

Diese Ergebnisse waren so dramatisch, daß die Studie neun Monate früher beendet wurde. Die Forscher kamen zu dem Schluß, daß es unethisch wäre, mit der Studie fortzufahren, ohne der Gruppe der Unbeschnittenen die Gelegenheit zur Beschneidung anzubieten, weil das möglicherweise ihr Leben retten würde.

Es war die bis heute umfangreichste Studie, bei der die Auswirkung der Beschneidung auf die HIV-Infektionsrate untersucht wurde. Etwa 35 frühere Studien hatten bereits auf eine Verbindung zwischen Beschneidung und niedrigeren HIV-Infektionsraten hingedeutet.

Forscher haben schon seit langem einen Zusammenhang vermutet, weil die HIV-Raten in Regionen Afrikas, wo die Beschneidung praktiziert wird, wesentlich niedriger sind. Zum Beispiel liegt die HIV-Infektionsrate der Erwachsenen in Gegenden, wo die Beschneidung nicht üblich ist, wie im östlichen Südafrika, Simbabwe und Botsuana, bei etwa 30 Prozent, während unter vergleichbaren Umständen die Rate in Westafrika, wo die Männer gewöhnlich beschnitten sind, bei nur 5 Prozent liegt.

Forscher glauben auch, daß die männliche Beschneidung die Übertragung anderer Geschlechtskrankheiten, Herpes und Syphilis eingeschlossen, verringert. „Die männliche Beschneidung muß als ein wichtiges Instrument zur Bekämpfung der Ausbreitung der HIV-Infektion anerkannt werden und die internationale Gemeinschaft muß sich für deren Förderung stark machen“, schreibt Dr. Auvert am Ende seines Abstracts über seine Präsentation bei der AIDS-Konferenz. „Der erste Schritt besteht darin, denjenigen, die beschnitten werden wollen, eine sichere männliche Beschneidung anzubieten. Wir müssen das Gesundheitssystem so modifizieren, daß es sich die männliche Beschneidung leisten kann“, argumentierte er.

Der südafrikanische AIDS-Experte Francois Venter drängte im September 2005 darauf, in seinem Land, in dem etwa 6 Millionen Menschen mit dem Virus infiziert sind und mehr als 600 Personen täglich an AIDS sterben, die männliche Beschneidung als wirksamste „Impfung“ gegen AIDS einzuführen. „Wir träumen von einem Impfstoff, der eine solche Wirksamkeit hat“, sagt er. „Die Ergebnisse sind phänomenal.“

Während die Bibel keine spezifischen Gesundheitsvorteile der Beschneidung nennt und uns auch sagt, daß die physische Beschneidung nicht länger erforderlich ist, entdeckt die moderne Wissenschaft immer wieder Gründe, dieser Praktik Aufmerksamkeit zu schenken. Natürlich wird die einzige sichere Lösung für AIDS und andere Geschlechtskrankheiten in der Bibel genannt – das Vermeiden jeglicher sexueller Aktivität außerhalb der Ehe.

Die lesbische Klientin verstehen

Interview mit Andria L. Sigler-Smalz, Pastoraltherapeutin

GUTE NACHRICHTEN: Für den Laien dürfte es – abgesehen davon, daß es sich in dem einen Fall um Männer und im anderen Fall um Frauen handelt – kaum erkennbare Unterschiede zwischen männlicher und weiblicher Homosexualität geben. Ist das auch Ihr allgemeiner Eindruck?

Andria Sigler-Smalz: Kürzlich wurde ich gebeten, einen Fragebogen zu beurteilen, der als Gradmesser den Erfolg einer angestrebten Veränderung von der Homosexualität hin zur Heterosexualität messen sollte. Der erste Entwurf dieses Fragebogens richtete sich aber hauptsächlich an Männer, die mit Homosexualität kämpfen. Hätte man dieselben Fragen an Frauen gestellt, wäre das Ergebnis ein höherer Grad an Veränderung gewesen, verglichen mit dem, was in Wirklichkeit erreicht wurde. Der Fragebogen ging von der Annahme aus, männliche und weibliche Homosexualität seien im Wesentlichen gleich.

Aber während es Ähnlichkeiten in den Ursachen männlicher und weiblicher Homosexualität geben mag, gibt es auch Unterschiede im Wesen der Homosexualität und in der Art des Auslebens. Sie sind durch die Unterschiede zwischen Mann und Frau bedingt. Die Schwulen-Bewegung erkennt diese Unterschiede an, und viele Frauen bevorzugen deshalb die Bezeichnung „lesbisch“ statt homosexuell.

GN: In früheren Ausgaben unserer Zeitschrift hat Dr. Joseph Nicolosi die männliche homosexuelle Beziehung beschrieben. Was sind die Merkmale einer lesbischen Beziehung?

AS: Auch wenn es natürlich Ausnahmen zu der folgenden allgemeinen Psychodynamik gibt, kann ich kurz einige der typischen Merkmale einer weiblichen homosexuellen Beziehung beschreiben.

Das erste ist – und hier zeigt sich ein grundlegender Unterschied zwischen Mann und Frau –, daß Sex und sexuelle Anziehung nicht unbedingt Schlüsselkomponenten einer lesbischen Beziehung sind. In vielen Fällen spielt Sex nur eine kleine Rolle, gelegentlich spielt er gar keine Rolle. Körperlich wichtiger sind Festhalten und Zärtlichkeit.

Andria L. Sigler-Smalz, C.P.C., ist Gründerin der Beratungsstelle „Journey Christian Ministries“ in Lake Elsinore, Kalifornien. Als Pastoraltherapeutin hat sie sich auf eine biblisch-christlich orientierte Beratung spezialisiert. Sie bietet Hilfe für Männer und Frauen an, die unter einem Konflikt zwischen ihren Wertvorstellungen und ihrem Lebensstil leiden.

Während ihrer vierzehnjährigen Berufstätigkeit hat Andria Sigler-Smalz mit mehreren hundert Männern und Frauen gearbeitet, die mit ihrer Homo-

sexualität kämpften oder mit anderen – oft damit verbundenen – Problemen wie Alkohol-, Drogen- oder Medikamentenabhängigkeit.

Frau Sigler-Smalz ist Mitglied der Organisation NARTH, einer nationalen Vereinigung in den USA für die Erforschung und das Therapieren der Homosexualität. Sie ist häufige Referentin auf Konferenzen und Seminaren und gibt Interviews für Presse, Funk und Fernsehen. Ihre Artikel wurden u. a. in der Zeitschrift „Anchor“ veröffentlicht (im Internet unter www.anchorhelp.com).

GN: Wollen Sie damit sagen, daß es keine lesbischen Beziehungen gibt, in denen die Komponente Sex eine bedeutende Rolle spielt?

AS: In den Fällen, in denen Sex eine entscheidende Rolle spielt, symbolisiert er emotionale Nähe und Intimität. Die Antriebskraft für eine lesbische Beziehung liegt in einem gefühlsmäßigen Mangel der Frau, einem Mangel in bezug auf empfangene weiblich-mütterliche Fürsorge und Geborgenheit. Diese Mängel und die dadurch empfundene gefühlsmäßige Leere sind im allgemeinen nicht in der gleichen Weise sexualisiert wie beim homosexuell empfindenden Mann. In der weiblichen Homosexualität spielt „emotionale Anziehung“ eine wichtigere Rolle als sexuelle Anziehung.

GN: Welche anderen Merkmale einer lesbischen Beziehung gibt es?

AS: Innerhalb der Beziehung scheint es eine Fähigkeit zu besonders starker Bindung aneinander zu geben. Wenn man jedoch näher hinsieht, erkennt man ein Verhalten, das auf eine fragile Bindung hinweist, in der Ängste und Sorgen vorherrschen. Die Kernkonflikte zeigen sich in den sich wiederholenden Themen: Verlassenwerden, Verschlungenwerden, Kontrolle und Macht, Identitätsbildung. Sie äußern sich auf ganz spezielle und deutlich erkennbare Weise.

GN: Das sind keine Eigenschaften, die einen positiven Umgang mit dem sozialen Umfeld erwarten lassen.

AS: Weibliche Beziehungen neigen zu sozialer Exklusivität statt Inklusivität,

zum Ausschließen statt Einbeziehen anderer. Es ist deshalb nicht ungewöhnlich für ein lesbisches Paar, daß es den Kontakt zu Familienmitgliedern und früheren Freunden immer weiter abbaut. Dieser allmähliche, immer größere Rückzug dient dazu, die Kontrolle innerhalb der Beziehung zu sichern, sie gegen Störungen von außen zu schützen und die Bindung vor dem Zerbrechen zu bewahren.

GN: Sie erwähnten die „Kernkonflikte“ in einer lesbischen Beziehung. Worum geht es dabei?

AS: Die Themen der Kernkonflikte betreffen die Identitätsbildung. Wir sehen zum Beispiel die Angst vor dem Verlassenwerden und bzw. oder vor dem Verschlungenwerden. Es sind Kämpfe, bei denen es um Macht (oder Ohnmacht) und Kontrolle geht. Es geht um das Verlangen, mit einer anderen Person zu verschmelzen, um dadurch zu einem Gefühl der Sicherheit und zu Selbstwert zu gelangen.

GN: Wodurch zeichnet sich die lesbische Beziehung in bezug auf die Angst vor dem Verlassenwerden aus?

AS: Lesbische Partnerschaften halten im allgemeinen länger als männliche sexuelle Beziehungen, und sie neigen dazu, mit einer großen emotionalen Intensität aufgeladen zu sein. Der „Klebstoff“, der sie zusammenhält, sind Eifersucht, übermäßiger Besitzanspruch und verschiedene manipulierende Verhaltensweisen. Während der Dauer der Beziehung sind die Höhen („highs“) sehr hoch, und die Konflikte extrem. Übermäßig gemeinsam ver- ▶

brachte Zeit, sehr häufige Telefonate, übertriebene Geschenke, übereiltes Zusammenziehen in eine gemeinsame Wohnung und Zusammenwerfen der Finanzen – das sind einige der Wege, die gegangen werden, damit die Beziehung durch nichts gestört wird. Wir sehen darin das Gegenstück zu einer gesunden Anbindung. Es ist emotionale Abhängigkeit und übermäßige emotionale Verstrickung.

Für lesbische Paare ist das Gefühl „Ich kann nicht leben, wenn es ein Leben ohne dich ist“ nicht ungewöhnlich. Eine Klientin sagte mir einmal: „Ich weiß nicht, wie ich ohne sie leben sollte. Mein Leben war so leer, bevor sie kam. Jetzt ist sie mein Leben.“

GN: Meinen Sie, daß dieses gesteigerte Bedürfnis nach Anbindung an die Partnerin auf Defizite in der Kindheit zurückgeführt werden kann? Was erzählen die Frauen, die Sie beraten, über ihre familiäre Beziehung in jungen Jahren?

AS: Die emotionale Anziehung, die lesbisch orientierte Frauen spüren, hat oft etwas Verzweifertes an sich. Eine Klientin, die erkannte, daß ihre lesbischen Beziehungen ein Nachzeichnen ihres tiefen Bedürfnisses nach mütterlicher Liebe waren, erklärte mir: „Wenn ich eine Frau treffe, zu der ich mich hingezogen fühle, ist es, als würde etwas in mir sagen: ‚Willst du meine Mami sein?‘ Es ist ein unwiderstehliches, heftiges und gleichzeitig hilfloses Gefühl. Plötzlich fühle ich mich klein. Ich möchte von ihr bemerkt werden, möchte etwas Besonderes für sie sein – und dieses Verlangen beherrscht meinen Verstand.“

Eine andere Klientin vertraute mir an, was sie in Zeiten, in denen sie von ihrer lesbischen Freundin getrennt war, empfand. Sie sagte: „Ich erinnere mich, dieses schreckliche Gefühl gehabt zu haben – dieses nagende, quälende Gefühl tief im Bauch. Es ist dasselbe Gefühl, das ich als Kind immer verspürte, wenn ich von zu Hause weg mußte oder die seltenen Male, wenn ich bei anderen übernachtete. Die anderen Mädchen drehten dann immer voll auf, aber ich selbst wollte eigentlich nur wieder zu Hause sein. Es war immer schwer, wenn ich von meiner Mutter weg mußte.“

GN: Nicht alle homosexuellen Männer sind gleich, sondern es gibt in bezug auf ihre persönlichen Eigenschaften teils beträchtliche Unterschiede. Wie sieht es

diesbezüglich bei lesbischen Frauen aus?

AS: Unter lesbisch orientierten Frauen gibt es große Unterschiede, was die weiblichen Eigenschaften und das äußere Erscheinungsbild der Frauen betrifft. Genauso wie es (paradoxe Weise) heterosexuell orientierte Frauen gibt, die sich in ihrer Weiblichkeit nicht wohl bzw. nicht „zu Hause“ fühlen, gibt es homosexuell orientierte Frauen, die gerne Frau sind und ein sehr weibliches Äußeres haben. Ich erwähne dies, um der allgemeinen Meinung entgegenzutreten, ein „jungenhaftes“ Aussehen oder eine Vorliebe für traditionell nichtweibliche Tätigkeiten sei schon dem Lesbianismus gleichzusetzen.

Die geschlechtliche Identität einer Frau hat damit zu tun, daß sie sich als Frau wohl fühlt, daß sie sich mit anderen Frauen entspannen kann, sich mit ihnen identifiziert und daß sie innerlich frei ist, weibliche Tätigkeiten zu wählen, wenn sie es will. Beim Lesbianismus geht es darum, daß

Beim Lesbianismus geht es darum, daß das eigene weibliche Geschlecht aus einem bestimmten Grund vorgezogen wird: Es geht um den Versuch, Sehnsüchte zu erfüllen, die unbewußt sind.

das eigene weibliche Geschlecht aus einem bestimmten Grund vorgezogen wird: Psychologisch gesehen geht es um den Versuch, Sehnsüchte zu erfüllen, die der lesbisch orientierten Frau selbst unbewußt sind; und es geht um die Angst vor Nähe zu einer Person des anderen Geschlechts.

Im Lesbianismus ist eine Frau in der Entwicklung „festgefahren“ und deshalb nicht in der Lage, eine gesunde Heterosexualität zu entwickeln. Das Ausmaß der Probleme in bezug auf die geschlechtliche Identität wird beeinflußt davon, wann und wie die gesunde Persönlichkeitsentwicklung verhindert wurde.

GN: Sie erwähnten die Angst mancher Lesben vor der Nähe zu einer Person des anderen Geschlechts – zu einem Mann also. Das hört sich fast wie die „anti-Mann“-Haltung an, die manche Männer in der Lesbenbewegung zu erkennen meinen. Können Sie auf diese Angst etwas näher eingehen?

AS: Einige lesbisch orientierte Frauen empfinden negative Gefühle und inneren Zwiespalt, wenn es um eine Beziehung mit Männern geht. Dies trägt mit dazu bei, daß

sie Heterosexualität nicht annehmen können. Einige identifizieren sich außerdem stark mit einem radikalen Feminismus. Frauen werden als begabt und begehrenswert angesehen, während Männer als minderwertig, sexbesessen und irgendwie nutzlos betrachtet werden.

Eine lesbische Klientin beschrieb die Szene eines Mannes und einer Frau, die sich Arm in Arm ein Baseballspiel ansahen, so: „Es war widerlich. Ich konnte nur denken: ‚Was sieht sie in ihm? Wie kann sie es nur zulassen, daß er sie berührt?‘“ Es ist nicht ungewöhnlich, daß Frauen, die über einen langen Zeitraum hin lesbisch gelebt haben, eine wachsende Abneigung gegen heterosexuelle Beziehungen empfinden.

GN: Sie suchen sich nicht Ihre Klientinnen aus, sondern sie kommen zu Ihnen und wünschen sich – so nehmen wir es an – Hilfe. Wie gehen Sie dann vor, was möchten Sie über eine neue Klientin erfahren, um ihr helfen zu können?

AS: Bei der Begleitung einer lesbisch orientierten Klientin, die sich Veränderung wünscht, ist es wichtig, sie als individuelle Person anzusehen und ihre ganze Persönlichkeit im Blick zu haben. Am wichtigsten ist, daß die Therapeutin einen Eindruck davon gewinnt, wie die Klientin als Persönlichkeit strukturiert ist. Zum Beispiel: Hat sie die latenten Trennungs- und Individuationskonflikte einer „Borderline“-Persönlichkeit? Hat sie das zerbrechliche Selbstwertgefühl einer narzißtischen Persönlichkeit? Oder hat sie die Bindungsängste einer schizoiden Persönlichkeit? Wenn die Therapeutin die Kernkonflikte versteht, wird sie die Bedeutung bestimmter, nach außen gekehrter Verhaltensweisen deuten können. Durch eine auf diesem Wissen basierende und für die Klientin angemessene Interventionsmethode sind Fortschritte möglich.

Genauso wichtig ist es, das Ausmaß von zwanghaften Gefühlen, Gedanken und Verhaltensweisen festzustellen. Je größer die Zwänge sind, desto mehr Ängste und bzw. oder Depressionen kommen möglicherweise an die Oberfläche,

wenn die Klientin sich von ihrer lesbischen Partnerin zu lösen beginnt oder sich entscheidet, die lesbische, emotionale Anziehung nicht auszuleben. Hier liegt meist der schwierigste Teil der Therapie. Oft ähnelt er stark der Behandlung von Personen, die mit Medikamenten- oder Alkoholabhängigkeit kämpfen.

GN: In unseren bisherigen Interviews mit Dr. Nicolosi vertrat er die Ansicht, daß es für den homosexuellen Mann, der Hilfe sucht, wichtig ist, einen männlichen Therapeuten zu haben. Wie sieht es bei der Betreuung einer lesbischen Frau aus?

AS: Es ist sehr wichtig, daß die Therapeutin eine Frau ist. Allerdings löst dieses Problem die Klientin meist selbst. Da sie sich zu Frauen hingezogen fühlt, entscheidet sie sich auch für eine Therapeutin. Irgendwann wird die Klientin versuchen, mit der Therapeutin dieselben Themen zu inszenieren, die sie mit ihrer lesbischen Partnerin durchgegangen ist. Aus diesem Grund sollte die Therapeutin

(tatsächlicher oder so wahrgenommener) Ablehnung zu schützen? Gibt es kulturelle Einflüsse? Schützt sich die Klientin vor einer Annäherung von Männern, weil sie in der Vergangenheit sexuell mißbraucht wurde? Andere wichtige Hilfen können geistlich-spirituelle Unterstützung sein, Beobachtung von depressiven Anzeichen oder praktische Hilfe bei Beziehungsfragen. Dazu gehört auch, die Klientin zu ermutigen, zusätzlich zur Therapie ein Beziehungsnetz aufzubauen.

GN: Das sind alles Themen, die man sicherlich nicht in nur ein paar Beratungen abhandeln kann. Wieviel Zeit müssen Klientin und Therapeutin mitbringen?

AS: Die Therapie braucht normalerweise längere Zeit. Für viele Frauen haben sich zwei oder drei Sitzungen pro Woche bewährt, abhängig auch davon, wie belastbar die Klientin ist. Therapeutinnen, die viel reisen, oder im voraus wissen, daß sie die therapeutische Beziehung nicht beibehalten können (z. B. wegen Umzug oder

und Ausmaß ihrer Belastbarkeit. In meiner Arbeit mit Frauen habe ich festgestellt, daß Veränderung ein langsamer und anstrengender Weg ist. Trotzdem lohnt sich die Arbeit. Es ist immer ein Vorrecht, einer Klientin auf ihrem Weg zu einem gesünderen Leben zu helfen. Ich selbst bin oft beflügelt worden von der Entschlossenheit meiner Klientinnen.

GN: Vor dem Hintergrund des wachsenden Einflusses der Schwulenbewegung auf Politik und Gesellschaft halten manche Ihre Tätigkeit als Therapeutin für überflüssig oder gar Anmaßung. Welche Genugtuung vermittelt Ihnen Ihre Arbeit?

AS: Der Kampf der lesbisch orientierten Frau ist ein Zeichen für ihren inneren Schmerz und ihre inneren Konflikte. Deshalb ist es auch ein Zeichen von innerem Heilwerden und Persönlichkeitswachstum, wenn diese Frau dann gesunde gleichgeschlechtliche Beziehungen eingehen und Beziehungen mit dem anderen Geschlecht neu gestalten kann. Viele lesbisch orientierte Frauen, die Veränderung wünschen, erreichen ihr Ziel. Und selbst diejenigen, die das nur teilweise erreichen, werden durch die Begleitung wachsen und sich verändern. Auch sie werden ein größeres Verständnis für sich selbst und ein stärkeres Gefühl für ihre persönliche Ganzheitlichkeit erfahren.

GN: Frau Sigler-Smalz, wir danken Ihnen für das Gespräch. **GN**

Der Kampf der lesbisch orientierten Frau ist ein Zeichen für ihren inneren Schmerz und ihre inneren Konflikte. Viele lesbisch orientierten Frauen, die Veränderung wünschen, erreichen ihr Ziel.

eine freundschaftliche Zuwendung haben, aber klare Grenzen einhalten. Sie muß die Fähigkeit haben, zwischen angemessener Fürsorge und dem bloßen Nachgeben der Wünsche ihrer Klientin unterscheiden zu können. Am meisten wird zur Heilung beitragen, wenn sie die Dynamik von Übertragung und Gegenübertragung in der Klient-Therapeut-Beziehung effektiv nutzen kann.

GN: Welche anderen Bereiche, zusätzlich zur Ermittlung der „Kernkonflikte“ in der Persönlichkeit der Klientin, sind für die Therapeutin wichtig?

AS: Die Therapeutin muß sich Klarheit darüber verschaffen, welche Probleme genau ihre Klientin in bezug auf die weibliche Identitätsfindung hat. Erst dann sollte sie auch ein Gespräch darüber beginnen. Die Therapeutin muß auch die Signale, die die Klientin durch bestimmte äußere Erscheinung, Kleidung, bestimmtes Auftreten usw. geben will, richtig deuten.

Das kann helfen zu entscheiden, welches Thema jetzt angesprochen werden soll. Hat die Klientin sich zum Beispiel als Kind von ihrer Mutter „defensiv abgekoppelt“, um sich dadurch vor weite-

Praxisaufgabe), oder die ihre eigene persönliche Krise erleben, sollten sorgfältig überlegen, bevor sie eine lesbisch orientierte Klientin annehmen. Verlässlichkeit und Beständigkeit der Therapeutin sind wichtige Elemente in der Begleitung homosexuell orientierter Frauen.

GN: Wovon hängt der Erfolg der therapeutischen Beratung ab? Sind beide Teilnehmer – Klientin und Therapeutin – gleichermaßen gefordert?

AS: Wie bei jeder Behandlung ist der Erfolg von vielen Faktoren abhängig. Für einige dieser Faktoren ist die Klientin selbst verantwortlich – zum Beispiel ihre Motivation und Entschlossenheit, sich zu ändern, ihr regelmäßiges Erscheinen zu den Beratungsterminen, ihre Kooperation und Mitarbeit. Andere wichtige und entscheidende Faktoren für einen Erfolg betreffen Eigenschaften der Therapeutin.

Die Therapeutin sollte bindungsfähig sein, gut unterscheiden können und eine gute Ausbildung sowie Erfahrung haben oder zumindest eine gute Supervision. Andere Überlegungen für die Prognose betreffen das Alter der Klientin, ihre Lebensgeschichte, Persönlichkeitsstruktur

Empfohlene Lektüre

Waren die Zehn Gebote nur als Vorschlag für die persönliche Lebensführung gedacht? Sind sie nur eine Aufstellung von Verboten, die keinen tiefgreifenden Sinn haben? Sind sie heute überhaupt anwendbar?



In einer Welt, die die moralische Orientierung verloren hat, sind diese Fragen besonders aktuell. Selbst die Nachrichtenmedien fragen nach dem Schwund der Moral in der westlichen Gesellschaft. Unsere kostenlose Broschüre Die Zehn Gebote hilft Ihnen, den zeitlosen Maßstab besser zu verstehen, mit dessen Hilfe ein menschenwürdiges Zusammenleben möglich ist.

Gute Nachrichten
Postfach 30 15 09
D-53195 Bonn



Leser fragen, wir antworten

Frage: Ich war entsetzt über Ihre Antwort, die Sie L. M.-H. in Speyer gegeben haben. Wo bleibt da Ihre Liebe? Jesus Christus sagte deutlich, sinngemäß, daß die Liebe das Größte sei. Er nahm nie Stellung gegen Homosexuelle oder Lesben, noch erwähnte er diese. (Ich bin weder schwul noch lesbisch.) Wie ist es möglich, daß Sie wissen, wie er auf Schwule oder Lesben reagiert hätte?

G. E., Chur (Schweiz)

Antwort der Redaktion: Vielen Dank für Ihre Zuschrift und Ihre Bereitschaft, uns Ihre Meinung mitzuteilen. Da wir anhand Ihrer Zuschrift nicht wissen können, wie Sie die Bibel verstehen bzw. interpretieren, erlauben wir uns, auf einige grundlegende Erkenntnisse hinzuweisen, mit denen wir unsere Sichtweise in dieser Frage begründen.

Erstens gilt es zu verstehen, daß die Bibel, auf die sich Jesus Christus bezog und die damals als einziger Teil der Heiligen Schrift der ersten Christengeneration bekannt war, das Alte Testament war. Beispielsweise war die „Schrift“ bzw. die Heilige Schrift, in der die Juden zu Beröa forschten und die Paulus seinem treuen Mitarbeiter Timotheus als Quelle der Errettung nahelegte, das Alte Testament (Apostelgeschichte 17,10-11; 2. Timotheus 3,15-17). In unserer Antwort auf die Leserschrift in der letzten Ausgabe zitierten wir Jesu klare Stellungnahme zum Alten Testament (Matthäus 5,17-18), in der er sagte, daß er nicht gekommen war, um „das Gesetz oder die Propheten aufzulösen“. Mit „Gesetz“ und „Prophe-ten“ hätten seine Zuhörer damals das uns bekannte Alte Testament verstanden.

Ihre Sichtweise scheinen Sie mit dem Argument des Schweigens zu begründen, Jesus habe sich zur Homosexualität nie geäußert. Die Aussagen „des Gesetzes“ in der vorliegenden Frage sind jedoch eindeutig. Nach seinen eigenen Worten hatte Jesus nicht vor, sie aufzulösen. Unserer Meinung nach genügt daher Ihr Argument des Schweigens nicht. Statt dessen müßten Sie auf eine konkrete Aussage Jesu hinweisen, mit der er die eindeuti-

gen Aussagen des Gesetzes außer Kraft gesetzt hätte. Danach werden Sie vergeblich suchen.

Als nächstes sehen wir unseren Standpunkt durch Jesu Tätigkeit in der Zeit vor seiner Menschwerdung bestätigt. Als Mensch war Jesus „Immanuel“ (= „Gott mit uns“, vgl. dazu Matthäus 1,23). Vor seiner Menschwerdung war er das Wort, durch das alles erschaffen wurde: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott. *Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht*, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist ... *Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns*, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit“ (Johannes 1,1-3. 14; alle Hervorhebungen durch uns).

Jesus war auch deshalb zur Erde gekommen, um den Vater zu offenbaren, den die Menschen nie gehört noch gesehen hatten (Johannes 5,37). Da das Alte Testament von Begegnungen zwischen Gott und Mensch berichtet, kann das Wesen, das die Menschen zur Zeit des Alten Testaments gesehen bzw. gehört haben, nur „das Wort“ gewesen sein – d. h. Jesus vor seiner Menschwerdung. Lesen Sie bitte dazu den Artikel „Und ihr, für wen haltet ihr mich?“ auf Seite 8. Mit anderen Worten: Jesus hat sich doch zu diesem Thema geäußert, und zwar in der Zeit vor seiner Geburt als „Immanuel“. *Als das „Wort Gottes“ hat er selbst das Gesetz und die Propheten übermittelt!*

Darüber hinaus geben wir zu bedenken, daß Jesus als „das Wort“ in Wirklichkeit auch derjenige war, der die Menschen erschuf (Johannes 1,3; Kolosser 1,16-17). Jesus berief sich auf diese Schöpfung und damit auch auf die Einführung der Ehe, als er eine Frage seiner Jünger zum Thema Ehescheidung beantwortete: „Der im Anfang den Menschen geschaffen hat, schuf sie *als Mann und Frau* und sprach: Darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und an seiner Frau hängen, und die zwei werden ein Fleisch sein“ (Matthäus 19,4-5).

Mit diesen Worten bestätigte Jesus eindeutig die Ehe als eine Lebensgemein-

schaft zweier Menschen verschiedenen Geschlechts. In seiner schöpferischen Tätigkeit als das Wort hatte Jesus schließlich keine zwei Männer bzw. zwei Frauen geschaffen. Die Bibel sieht eine geschlechtliche Beziehung ausschließlich für die Ehe vor. Da Jesus die Ehe als Gemeinschaft zwischen Mann und Frau ausdrücklich bestätigte, schloß er damit andersgeartete Gemeinschaften aus.

In Ihrem Brief berufen Sie sich auf die Liebe. Leider gibt es in unserer Gesellschaft keine Beständigkeit bei der Definition dieses Wortes. Manchmal bedeutet es einfach „gern haben“. Die meisten Menschen wären wohl der Ansicht, daß „Liebe“ – ein gewisses Maß an Respekt und Toleranz für zwischenmenschliche Beziehungen – notwendig ist. Wir meinen, daß hier etwas Vorsicht geboten ist, denn unter „Liebe“ (= Toleranz) kann man fast jedes Verhalten rechtfertigen. „Liebe“ ist gelegentlich nur ein Schlagwort, mit dem die Toleranz ungewöhnlicher und sogar destruktiver Verhaltensweisen propagiert werden soll.

Sicherlich ist es nicht unsere Aufgabe als Christen, über andere zu Gericht zu sitzen. Wie definiert aber die Bibel die Liebe? Nach der Bibel ist Liebe, „daß wir nach seinen [Gottes] Geboten leben“ (2. Johannes 1,6). In einem anderen seiner Briefe schrieb der Apostel Johannes: „Denn das ist *die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten*; und seine Gebote sind nicht schwer“ (1. Johannes 5,3). Wer behauptet, Gott zu kennen und seine Gebote nicht hält, ist ein Lügner: „Wer sagt: Ich kenne ihn, und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner, und in dem ist die Wahrheit nicht“ (1. Johannes 2,4). Wo hatte Johannes diese Denkweise kennengelernt? Bei seinem Herrn und Meister Jesus Christus: „*Wenn ihr meine Gebote haltet, so bleibt ihr in meiner Liebe*, wie ich meines Vaters Gebote halte und bleibe in seiner Liebe“ (Johannes 15,10).

In den Vorgaben der Bibel sehen wir einen Leitfaden für eine Lebensweise, die dem Willen Gottes entspricht und ihm wohlgefällig ist. In unserer kostenlosen Broschüre *Die Zehn Gebote* finden Sie eine lebensnahe Erläuterung der moralischen Prinzipien, die die Grundlage einer an der Liebe orientierten Lebensweise sind. **GN**



Leserbriefe

Aktuelle Themen für die Jugend

Sie veröffentlichen interessante Themen. Ihre Artikel über Jugendgewalt und Ecstasy habe ich an meine Tochter weitergereicht. Ihre Kinder sind neun bzw. zwölf Jahre alt, und sie kommen immer wieder auf die diskutierten Themen zurück. Für junge Eltern sind das gute Anregungen für eine Diskussion mit den Kindern. Ich danke Ihnen für diese Unterstützung.

D. S., Böblingen

Antwort der Redaktion: Manche Artikel, die wir an junge Leser richten, übernehmen wir von der kostenlosen Jugendzeitschrift *VERTICAL THOUGHT*, die in englischer Sprache erscheint. Diese Zeitschrift hat eine eigene Webseite im Internet: www.verticalthought.org. Wenn Sie Englisch verstehen und die Zeitschrift beziehen möchten, leiten wir Ihre Bestellung an die zuständige Zweigstelle gerne weiter.

Interessanter Fernlehrgang

Ihr zwölfteiliger Fernlehrgang hat mir sehr viel Stabilität in meinem Glaubensleben gegeben. In dem Lehrgang sind viele neue und gute Aspekte aufgetreten, die ich so nicht in meiner bisherigen Gemeinde gehört habe. Viele Fragen sind mir dadurch beantwortet worden.

H. H., Wuppertal

Vielen Dank für die Zusendung der letzten vier Lektionen des Fernlehrgangs. Ich lese sehr gerne. Ich habe aber nur Volksschulbildung und bin in der Bibel bzw. den Weltreligionen nicht so bewandert, wie es sein sollte. Ich werde wohl die von Ihnen gewünschten 80 Prozent von mir richtig beantworteten Lösungen kaum erreichen. Ich würde mich aber sehr freuen, wenn Sie mir trotzdem für meine Teilnahme eine Urkunde ausstellen würden.

J. S., Rheine

Antwort der Redaktion: Gerne senden wir Ihnen Ihr Abschlusszertifikat zu. Die Teilnahme an den drei Tests in unserem Fernlehrgang ist jedoch nicht obligatorisch. Nur für die Teilnehmer an unserem Fernlehrgang, die sich zum Schluß des Kurses ein Abschlusszertifikat wünschen, gibt es jeweils nach vier Lektionen einen Test. Die Tests dienen der Auffrischung bzw. Vertiefung der behandelten Erkenntnisse: eine praktische

und leichte Überprüfung des Wissens, das unser Fernlehrgang vermittelt. Wer bei allen drei Tests im Durchschnitt 80 Prozent der Fragen richtig beantwortet hat, hat den Fernlehrgang bestanden und erhält ein Abschlusszertifikat.

Hilfestellung fürs Leben

Ihre Zeitschrift ist für uns Menschen sehr wichtig, da sie aufklärt, aber auch Hilfestellungen gibt. Mir wird immer klarer, daß nicht wir Menschen letztendlich die Geschehnisse des Menschen und der Erde – mit allem, was dazu gehört – bestimmen. Mein Arbeitgeber will mich nicht mehr beschäftigen. Was mir zum Teil dort vorbestimmt wird, kann ich von meinem Herzen und meiner Gradlinigkeit her nicht mehr alles mittragen. Und so hat man gesucht und gesucht und auch Minimaleres gefunden, da ich nicht nur Dienst nach Vorschrift mache. Noch kämpfe ich, da ich 56 Jahre alt bin, mit Hilfe eines Rechtsanwalts um meinen Arbeitsplatz. Aber wenn ich so in mich hineinhöre, sollte ich es einfach lassen und auf die geistliche Führung vertrauen. Das ist eine große Herausforderung, die mir alles abverlangt. Mit dem Jobverlust kann ich alles verlieren, oder aber auch Neues gewinnen. In diesem Sinne freue ich mich auf Ihre kostenlose Broschüre *Das Geheimnis Ihrer Existenz*.

M. D., Freiburg

Traditionelle Sichtweise hinterfragen

Als Lektor der evangelischen Kirche beschäftige ich mich ab und an mit theologischen Fragen – und bin dabei immer wieder bei der Frage nach dem „Heiligen Geist“ an einen Punkt gekommen, der mich (ver-)zweifeln ließ. Nun habe ich im Rahmen einer Internet-Recherche Ihre Ausführungen gefunden, die ich weitestgehend nachempfinden kann, insbesondere mit Blick auf das direkt in uns wirkende Verhältnis zu Gottvater und unserem ersten Bruder Jesus.

C. M., Brahlstorf

Als christlich und kirchlich-evangelisch erzogener Endsechziger lese ich Ihre Beiträge mit besonderem Interesse. Ich bin zwar aus der Kirche ausgetreten, weil mich die dort vermittelten Glaubenslehren in der tradierten Weise nicht (mehr) überzeugen können. Ich will damit den Geistlichen bestes Wollen in der Seelsorge keineswegs absprechen. Doch

„die Kirche“ und Konfessionen sind für mich längst keine Kriterien mehr für wahrhaftes Christentum. Maßstab für mein Verständnis vom echten Christen ist Jesus – sein Vorleben und seine Lehren. Ich finde es sympathisch, daß Sie sich nicht scheuen, kirchliche Traditionen auf den Prüfstand zu stellen. Ich begrüße Ihr mutiges Eintreten für echtes, bibelbegründetes Christenverständnis, ungeachtet so mancher (fragwürdigen) Kirchentraditionen. Es wird deutlich, daß Bibeltreue nicht blinde Kirchentreue ist.

G. B., Untergruppenbach

Heute möchte ich Ihnen „Danke“ für die exzellenten Zeitschriften sagen. Derart auf den Punkt gebracht gibt es nur wenige Ausführungen. Ihre Meinungen zum Anbeten von allerlei unsinnigen Figuren entsprechen der biblischen Wahrheit. Man kann sie ins Gurkenfeld stellen!

M. B., Rochlitz

Naturwissenschaftler und Schöpfung

Mit großem Interesse und innerem Engagement lese ich Ihre Broschüre *Die Bibel – Wahrheit oder Legende?*. Sie greifen die Begriffe auf, die mir seit Jahrzehnten durch den Kopf gehen. Sie schreiben über die sogenannten Naturwissenschaftler. Jede Wissenschaft, ob Natur- oder Geisteswissenschaft, geht auf einen Begriff zurück, und das ist die Schöpfung. Und alle sind miteinander verbunden, haben einen Ursprung, und das ist Gott. Es gibt wirkliche und echte Wissenschaftler, die die Zusammenhänge erkannt und dementsprechend gewürdigt haben. Ich möchte hier nur Albert Einstein, Max Planck und Professor Heisenberg nennen.

G. S., Buchenbach

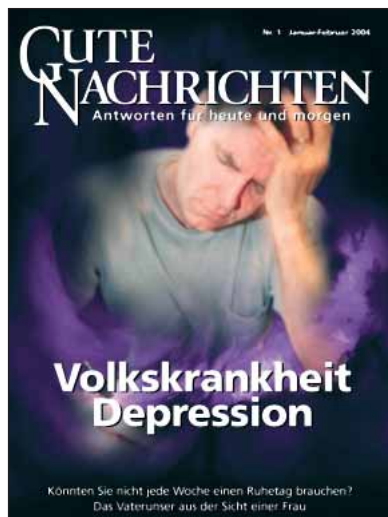
Antwort der Redaktion: Unsere neue Broschüre „Die alles entscheidende Frage: Gibt es einen Gott?“ dürfte Sie interessieren. Sie wird in der zweiten Jahreshälfte gedruckt und anschließend in GUTE NACHRICHTEN angeboten.

Wir freuen uns über die Kommentare unserer Leser; behalten uns aber das Recht vor, alle veröffentlichten Leserbriefe zu kürzen. Unsere Postanschrift ist GUTE NACHRICHTEN, Postfach 30 15 09, 53195 Bonn. Sie können uns auch per E-Mail unter der Adresse info@gutenachrichten.org erreichen. Anonyme Briefe werden nicht veröffentlicht.

Preiswerter geht's nun wirklich nicht!



Auf der Suche nach einem Geschenk? Es ist nicht immer so einfach, das Richtige zu finden, besonders für den Menschen, der das sprichwörtliche „alles“ schon besitzt. Wir können Ihnen bei Ihrer Suche behilflich sein, denn über etwas, was immer seltener zu finden ist, freuen sich die meisten Menschen: *gute Nachrichten*.



Kennen Sie jemanden, der sich über unsere Zeitschrift GUTE NACHRICHTEN freuen würde? Gerne schicken wir in Ihrem Auftrag ein kostenloses und unverbindliches Geschenkabonnement an Ihre Verwandten, Freunde oder Bekannten. Für eine Freundschaftswerbung gelten die gleichen Bedingungen wie für alle anderen Abonnements: Sie sind auf Dauer kostenlos, können jederzeit abbestellt werden und sind ohne jegliche Verpflichtung. Kein unerwünschter Vertreterbesuch und keine Aufforderung, einer Organisation beizutreten.

Sie können uns Ihren Wunsch für ein Geschenkabonnement mitteilen, indem Sie die dafür vorgesehene Antwortkarte in dieser Zeitschrift benutzen.

**GUTE
NACHRICHTEN**

Postfach 30 15 09

D-53195 Bonn

TELEFON:

(0228) 9 45 46 36

FAX:

(0228) 9 45 46 37

E-MAIL:

info@gutenachrichten.org